

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994

Weiß, Alois: Das Weihbrunngrüaberl. Erzählung

urn:nbn:de:bsz:31-62031

zum Könige die kleine verbürgte Geschichte vom Wilhelm und Wilhelm Kaiser füglich als zu erzählt betrachtet werden. Aber so mancher Leser vielleicht doch noch wissen, wie's dem glücklichen unserer Erzählung des weitern ergangen ist. So kann dem noch getrost verraten werden, daß eben Wilhelm Kaiser, dank seiner ausgezeichneten Tugenden, sowohl im Kriege wie im Frieden, und dank der persönlichen Gnade seines geliebten Königs, eine prächtige Stellung im Civilstaatsdienst erhalten hat und seit circa 5 Jahren mit der bildschönen Tochter des Bäckermeisters W. . . . aus N., Geburtsort, überglücklich verheiratet ist. Derjenige, welcher demgemäß sein Schwager hätte werden sollen, Karl, den er seinerzeit vor dem nassen Grabe — der arme, arme Karl — vor der fückischen die bei Spichern seine Brust durchbohrte, und im kühlen Grabe, in das sein Kamerad ihn gepfermochte er ihn freilich nicht zu erretten. Aber viel ehrenreicher, ruhmvoller und schöner war der Tod auf dem Felde der Ehre als jener, dem 31 Jahre vorher verfallen gewesen wäre ohne Kameraden Hilfe. Diente doch jedes Tröpfchen Blut, das die heldenmüthigen Söhne auf den weiten Schlachtfeldern 1870—1871 vergossen, gewissermaßen zum Neubau des großen gemeinsamen Vaterlandes, das wir da nennen: Deutschland, Deutschland über alles!

Das Weiskrunngrüabergl.

Erzählung aus den Bergen von Al. Weisk.

I.



Wo Friede und Eintracht wohnen, dort wird selbst die ärmste Hütte zum Paradies. Nicht doch die Liebe mit ein, die alles beglückende Liebe. Ein solches Häuslein wissen wir tief drinnen im Tiroler Bergland. In das selbe soll der Leser uns begleiten. Freundlich lugt es von sanfter Höhe ins Thal und warmer Sonnenschein fließt sich durch die offenen

Fenster ins Stübchen hinein. Ein Mädchen, kaum zehn Frühlingsjahre alt, waltet drinnen in häuslicher Regleit. Jedes Stübchen mußte fort und Thoren und Bänke waren blendend weiß und sauber wie Mädchens Gesicht rosig und fein. Die einfache, keidsame Tracht: blaues Köckchen, schwarzes Kaol und mattblaues Einsteckhüchel mit weißen Franzen, montierte günstig mit dem blonden reichen Paarschlecht den frischen Weichenangen der anmutigen Maid. Drei lag auf ihren schönen Formen und Jugendlust

und Sorglosigkeit ließen das Mädchen singen und jodeln, daß es im kleinen Wohnungsraum wiederhallte und melodisch hinausdrang zu den muntern Vögeln auf Bäumen und Busch.

Eine noch rüstige, ältere Frau trat jetzt in die Stube; sie blieb auf der Thürschwelle stehen, warf einen prüfenden Keimerblick ordnungsliebender Hausfrauen auf das geschäftige Treiben der jungen Maid. Sie war zufrieden, hatte keine Ausstellung entdeckt und mit Stolz und sichtlicher Freude ruhte jetzt das Auge auf dem rührigen Mädchen. Das würdige Weib war der letzten glückliche Mutter.

„Kosl, jetzt hörst einmal auf zu riebeln und puzen, Dirndl,“ sprach freundlich die Mutter, „sonst segst du noch die Tischplatten durch!“

Das Mädchen hielt in Sang und Arbeit inne, steckte das breite, gewandtschützende Fürtuch (Schurz) an einer Seite auf und erwiderte: „Macht nichts, Mütterl! Der Bruder ist Zimmermann, der kann wieder eine neue machen!“

„Ist aber alles so sauber, daß man auf dem Stübelboden essen könnt!“ lobte die Mutter und strich dem Mädchen das blonde Haar aus dem erhitzten Gesicht.

„Nun, wennst nur du zufrieden bist, Mutter, dann bin ich's auch; aber schau, morgen kommen die Herrschaften von Wien, unsere beständigen Sommergäst, und da darf schon alles hübsch proper sein.“

„Bist halt a rübrig's Madl, das mir Freund' macht!“ erwiderte die Mutter und wiederholte ihr schmeichelndes Streicheln, als ein junger bildhübscher Bursche in die Stube strömte, eine buntseidene Schützenjabne tragend.

„Grüß Gott, Mütterl und Schwester!“ rief er freudig erregt und gab beiden die Hand. „Da schaut mir, meine Lieben: das erste Haupt hab' ich mir herausgeschossen und 15 Gulden Geld noch dazu. Das Geld, Mütterl, ist dein! — und das schöne Tisch der Kosl, es paßt just zu ihren blauen Augerln!“ fuhr der glückliche Schütze fort und ließ die Begrüßten kaum zu einer Antwort gelangen.

Mutter und Schwester drängten sich heran, um das schöne Schützenbest zu bewundern, und der Bursche hatte recht, weil er das himmelblaue Seidentuch für seine Schwester bestimmte. Ein Blick voller Liebe aus ihren freundlichen Augen lohnte den aufmerksamen Bruder, während ihr Mund hundert Schmeichelworte plauderte. Die Mutter aber machte eine abwehrende Gebärde und sagte zu dem freigebigen Sohn: „Franz, dein Geld magst du b'halten! — in acht Wochen mußt du noch Junsbrud zum Militär, da wirst du es brauchen können!“

Für Augenblicke trübte sich das Mutterantlitz, die einzige Sorge trat auf demselben hervor; Sohn und Tochter aber, die dies schnell gewahrten, waren schon zum Trösten bereit.

„Laß dir das mit ankommen, Mütterl!“ sagte Franz. „Ich bin gern Soldat und an' Kaiserjäger werd' ich machen, daß Kaiser und Land ihre Freud' sollen haben und du und d'Kosl stolz sein werdet, wenn ich komm' in der schmucken Uniform,“ schloß er begeistert.

„Und Frieden, wie bei uns, ist im Land, Mutter, und alle, ob reich oder arm, müssen dienen!“ setzte Kosl hinzu; „selbst der Reimberger-Toni, der reichste Qua auf zehn Stunden, muß mit dem Franzl einrücken!“ Und sie deutete nach dem Thal auf einen prächtigen Hof, den stilllichsten in weiter Rund'.

„Ja der Toni, mein G'spiel, muß auch mit hinein,“ versicherte Franz. „Und gestern, als wir mit'samm' zum Schießen ausgingen sind, hat uns der Förster Honig

verzählt, daß z'Gastein drin unfer geliebter Landesvater mit dem Kaiser von Deutschland einen Bund geschlossen hat, vor dem alle Weltschen zittern. Also, Mütterl, sei guten Mutts, es giebt keinen Krieg, und wir werden am Jselberg höchstens Scheibenschießen und Punkte treffen, daß es nur so eine Freud' ist!"

"Unser Herrgott gieb's!" sprach die Mutter schon wieder getröstet; denn in der Nähe ihrer lebensfrischen, herzensguten Kinder wich schnell jede Sorge. Franz hatte jetzt erst Zeit gewonnen, Stutzen, Ruckack und Out abzulegen, und setzte sich neben die Mutter, während Rost einen kleinen Imbiß für ihn herbeibrachte. Es gab noch viel zu erzählen von dem Festschießen und wie es außer dem Thal in der Welt zugehe.

"Aber, Mütterl," sagte unter anderm Franz, "Mütterl, das Schießen ist doch das schönst' Vergnügen auf der Welt! Und wenn ich Zeit hätt' um Geld wie der Reinberger-Toni, dann thät' ich schon lieber auf die Schießen reisen und den Gamsböckln nachsteigen, als zimmern und hobeln daheim!"

Die Mutter mußte nicht angenehm berührt worden sein durch Franzens offene Mittheilung, mit welcher er eine Leidenschaft verriet, an der er schon lange hing. Sie schaute ihn überrascht an und erwiderte: "Mein Bua! das hör' ich nit gern. Es kommt selten was Gutes heraus mit der Schießpassion. Schau, wie glücklich sind wir beieinander. Du zimmerst und hast allweil Arbeit und Verdienst. Mit dem Jagern hat's noch keiner weit bracht! Ich will nit hoffen, Franz, daß dich der Toni, der Reinberger-Bua drunten, zum Jagern verleit!" Da law Rost in die Stube und hörte eben noch vom Reinberger-Toni und von Verleiten zum Jagern die Mutter sprechen. Sie wechselte einen Moment die Farbe und ihr Auge ruhte fragend auf Mutter und Franz. Der letztere wollte eben der Mutter erwidern und sie wahrscheinlich beruhigen. Rosts Erscheinen hielt ihn davon ab; er stand auf und holte seinen gefüllten Ruckack herbei.

"Hab' auch was mitbracht fürs Mütterl!" sprach er ruhig und legte eine Düte gebrannten Kaffee, Zucker und frische Semmeln auf den Tisch.

"Und für mich hast du nichts, Franz?" fragte Rost und trat an den Bruder heran, während die Mutter sich anschickte, Spezereien und Semmeln aus der Stube in die Küche zu verbringen. Kaum waren die beiden Geschwister allein, so gab Franz auf Rosts letzte Frage Bescheid.

"Freilich hab' ich was mitbracht für dich, Schwesterl!" küßte er halbblaut derselben zu, langte in den Ruckack und holte ein kleines Schächtelchen aus demselben hervor.

"Das ist von ihm, vom Toni!" sprach er noch geheimnisvoller und übergab es der Schwester. Rost erötete, sie war reizend lieb so zu schauen.

Ein schlüchter Blick nach der Thür, ob die Mutter nicht schon wiederkomme, und als dieses nicht der Fall war, etwas beruhigt, rief sie leise, aber dennoch erregt: "Vom Reinberger-Toni! Was will denn der reiche Bua von mir armen Dirndl! Was soll denn das Schächtel bedenten?"

"Dich gern haben, Rost!" antwortete Franz, "und das Schächtel sollst alleinig aufmachen. Es sind zwei kleine Sachen drin und ein Briefel mit wenige Wort'. Morgen nach der Kirchen sollst ihm Antwort geben, hat er mir gesagt. Er ist dir von Herzen guat und als seinen besten Freund hat er mich bitt', dir das Schächtel mit heim zu bringen. Du kannst ihn recht glücklich machen, hat er gesagt, wenn du willst, aber

auch alle Freund' nehmen, wenn du ihn nit thätest sollen!"

Rost verberg jetzt rasch den kleinen Gegenstand in schwarzen Kamitol und schaute lange auf des Reinberger Gut hinter. Ihr Busen hob sich bewegt waren beglückende und ängstliche Gefühle auf, ihr Herz pochen machten.

Toni Reinberger, den wir bald kennen lernen werden, hatte es dem Mädchen längst angethan. Er liebte sie aber auch und nur seine Eltern traten in den Weg, daß das junge Paar nicht schon lange ein gemeinsames Verhältnis verband. Reinbergers Mutter hätte gerne zugegeben, daß er ein armes Mädchen als Frau für sich selbst hätte einführen können. Er blieb deshalb noch möglichst fern, bis ihn die Liebe übermannete und er seinen Kameraden Franz, den Bruder, bat, das Schächtelchen der Rost zu übergeben. Rost liebte Toni über alles, sie wagte nicht einmal zu hoffen, daß der reichte Toni im Thal davon Wahrnehmung gemacht hätte. Er schlug sich ihn sozuzagen aus dem Kopf und gab ihm zu Herzen Ruhe und Entsagung. Jetzt aber wollte er selbe laut aufjubeln, sie wußte sich geliebt. Das Mädchen am Berg, wo Frieden und Glück, zog die Rosts Liebe nun ein.

Rost preschte die Hände auf die stürmische Luft, atmete tief und froh auf und rief endlich laut: "Bruder! wär's möglich, der Toni hätt' mich nit geliebt? Er thät' sich nit schämen mit mir, der armen Lichtmannegger-Rost! Und dies hat er der Rost, Franz! Ist's wirklich so? Ist's auch wahr?"

"Schämen! Red' kein dummes Zeug, Rost!" rief ihr Franz in die Rede. "Wer sich reiner schämen thät', ist dich auch nit wert! Bist nit a' ordentlich ehrliches Dirndl? Kein Mensch in der Pfar' hat dich Seel', die dich kennt, weiß über dich etwas so Gutes! Und würd' ich den Toni nit durch dich durch kennen als einen rechtschaffenen Dursther, wenn du, ich hätt' ihn angehört und mich dazu lassen, dir das Schächtel zu übergeben! Der Toni ist mein Freund und keinen richtigeren Kund' hab' ich in ganz Tirol nimmer!"

"Ja, Franz, er ist dein Freund, und guat brav ist er auch!" bestätigte das Mädchen, aber die Mutter, sein Vater und die ganze reiche Familie vom Reinberger-Bauern, hab' ihr daran wohl auch gedacht, was die etwan sagen thäten, wenn Toni mit mir ging!" setzte sie zaghafter hinzu.

"Der Toni kennt kein Hindernis, Rost! Er ist ein schneidiger Bua und in allen Stücken couragier' auf der Jagd."

"Wie auf der Jagd!" rief erschreckt das reizende Mädchen auf ihres Bruders Antwort. Die letzten vernommenen Worte der Mutter, als sie in die Stube zurückkehrte, kamen ihr ins Gedächtnis, der heilige Blick der Mutter, das verlegene Benehmen Franzens wurde ihr plötzlich klarer. Sie schritt noch näher ihrem Bruder und fragte ihn kaum hörbar, während ihr Herz ängstlich schlug: "Franz! gehst der Toni mit den Wildern?"

Rosts Bruder erschrak und antwortete nicht. "Franz, red! Ist der Bua am Ende so toll? — Gott demüt' dich — denn der Honigl, Bruder, schont keinen!" So rief die Mutter in die Stube und ihr folgte auf dem Fuß der Förster Honigl, dessen Streifzüge durch sein Leben ihn an dem gastlichen Häuslein vorüberführten.

"Grüß Gott!" sagte der Weidmann, eine rauhe berbe Jägergestalt; "halt' gern Einkehr bei Euch."

uf der Höh!" und ließ sein durchbohrendes Auge
 in Habicht auf der schönen Rosi ruben.
 und Franz kamen dem Gast entgegen, aber
 waren durch das plötzliche Erscheinen Honigs
 überrascht. Rosi hielt sich eine Weile am Tisch
 bleichte, während Franz zusammenfuhr, als wäre
 unrechter Thät ertrappt worden. Der Hörster blieb
 unge. Er hatte es eilig; seine Amtspflicht führte
 te noch auf den Scharfentopf hinauf, der 7000 Fuß
 als Thal überragt. Er hatte nur ein paar Schmei-
 te für das hübsche Mädchen, ließ sich von Franz
 das Feststücken erzählen und renommierte mit
 barbarischen Strenge gegen Wildschützen und Horst-
 Es war allen leichter, als der berüchtigte

wieder fürbaß
 von der Mutter
 Thüre geleitet,
 in einer dunklen
 gefangen, heute
 te Mal den wil-
 brster gefürchtet.
 der trat drinnen
 spendem Herzen
 em Bruder, in-
 e das eben er-
 Liebesgeschenk
 dem Kamisol
 und klüfferte
 oben ins Ohr:
 z, wenn es so ist,
 fürcht', dann —
 sieh das Schäch-
 teber dem Toni
 zurück. Und du,
 r, bleib bei uns,
 ntern Mütterl
 i mir; wir waren
 mmer so glücklich
 zufrieden! — Laß
 nit zum Jagen
 en, und wenn
 r's, der Mutter
 verspricht, nit
 dern, wenn es
 ni wirklich thun
 so bleib' ich bei
 und mein Herz
 es wohl über-
 i, den Rein-
 Duben zu lassen.
 Franz! wenn
 s passieren thät',
 würd' aus der
 Mutter?"



Halblaut las sie den Inhalt.

ng blickte unwillig um sich und blieb stumm. Er
 keine Antwort für die vortreffliche Schwester.
 Schächtelchen steckte er wieder in Rosis Kamisol
 ließ, mit sich selber kämpfend, die Stube.
 Abend kam allmählich heran und dunkles Wetter-
 zog sich ober dem Häuschen zusammen. Der
 Scharfentopf kühlte sich in graue, unbefruchtete
 Massen, die ab und zu aufleuchtende Blitze durch-
 Eine ängstliche Schwüle lag in der Atmosphäre,
 blst auf das kleinste Tierchen, ja auf die Blin-
 sogar ihren Einfluß geltend machte. Es ließ
 ein Vogel mehr hören, höchstens Krähen und
 haben krächzten und flogen träge um verwitterte
 stummer. Die Käferwelt sumnte und zirpte nimmer

und die Kinder der Alpenflora ließen ihre Köpfechen und
 Glöckchen hängen. Aber auch drinnen im sonst so fried-
 lichen Häuschen waren die Gemüther dreier Menschen
 gedrückt. Die Mutter, halb schlummernd auf bequemem
 Stuhle, sah noch immer in das strenge, harte Gesicht
 Honigs. Franz, ihr Sohn, der sonst so mittelstark,
 sah schweigend und brütend in einer Stubenecke und
 Rosi fand keine Ruhe. Ihr Herz wogte voller Liebe
 und Angst zugleich. Ein böser Dämon stahl sich in
 das Häuschen und drohte Frieden und Glück aus dem-
 selben zu bannen, und als spät in der Nacht das Hoch-
 gewitter draußen schon vertobt hatte und freundliche
 Sternlein wieder niederfahen zum stillen Heim, da
 wachten noch immer in peinlicher Unruhe die drei sich

innig liebenden Men-
 schen in den Kammern,
 wo heute düstere Ab-
 mung und Kummer
 und Mutter Sorge weil-
 ten, Sohnespflicht mit
 gefetswidriger Jagd-
 Leidenschaft kämpften
 und Liebe und Ent-
 sagung den sorglosen
 Schlaf von Rosis La-
 ger verdrängten. Ein
 spärlicher Lichtschein
 erhellte ihr kleines, sau-
 beres Gemach. Lange
 blickte sie aus dem
 Fensterlein zum Rein-
 berger Hof hinab. Da
 lag wohl Seligkeit in
 ihrem Gesichtchen, aber
 plötzlich traten die stol-
 zen Reinbergerschen
 vor ihre Seele, der
 wilde Honigl drängte
 sich dazu und sie
 wandte schluchzend das
 Köpfechen ab von dem
 Heim ihres Liebsten,
 ihre Augen schweiften
 hinauf zu den Schrof-
 fen des Scharfentopfs,
 wo Gemse und Edel-
 hirsch den jagd lustigen
 Vurschen anzoogen.
 Unwillkürlich fuhr sie
 vom Fenster zurück
 und griff nach dem
 Schächtelchen im
 schwarzen Kamisol.
 Sie trat näher zum

Nicht und wollte das Schächtelchen öffnen, da entfiel es
 ihren zitternden Händen. Sie erschrak hierüber nicht
 wenig, das zierliche, feine Ding war durch den Fall auf-
 gebrochen und eine schwarze Bleifugel rollte aus dem-
 selben heraus, während ein kleiner Gegenstand aus der
 schneeigen Baumwolle bligte, die das Schächtelchen
 füllte. Schnell hüchtete sie sich und hob den Schatz auf.
 Ein einfaches Ringlein war's, das sie nun lange be-
 wundernd anblickte, küßte und wieder betrachtete, bis
 ihr das kleine Briefchen im Schächtelchen auffiel. Halb-
 laut las sie den Inhalt. Derselbe lautete:
 Liebe Rosi!

Es ist sonst nit Mode bei uns, dem Dirndl, das
 man gern hat und die man will, ein Briefl zu schreiben,

man sagt es ihr freischweg ins Gesicht. Du weißt aber, wie meine Leut' sind, ich muß Dich vorerst noch meiden, so hart es mir ankommt. Jetzt aber kann ich nimmer länger, ich muß Dir's eingestehen, wie lieb ich Dich hab', und weil ich in 8 Wochen mit Deinem Bruder nach Sprud (Zmsbruck) zu die Kaiserjäger muß, so mücht' ich's noch wissen, ob Du mich denn auch magst, und ob ich dann hoffen darf, daß Du mir auch treu bleibst, bis ich wieder komm'. Bis dorthin kann sich viel ändern, meine Eltern sind schon recht alt und alleweil unpaß, nimmer lang und ich werd' den Reinbergerhof übernehmen müssen. Magst Du mein Schatz, mein Weib und Reinberger-Bäurin werden, hast Du mich so gern, wie ich Dich hab', Rosi! so schid mir storgen das Ringel, das ich Dir ins Schächtel gelegt. Ich kauf' Dir ein zehnmal schöneres und teureres dafür. Wenn Du mich aber nit leiden magst und vielleicht, was ich nit weiß, schon einem andern Buben Dich versprochen, dann gib Deinem Bruder die Bleifugel für mich wieder mit, vielleicht macht dann die mein' Herzeleid ein End'.

Es grüßt Dich Dein Freund

Anton Reinberger.

Das Mädchen las mit Andacht diese Zeilen, und Freude und Unwillen wechselten ab im Ausdruck ihres schönen Gesichts. Sie las den Zettel wieder und wieder, küste den Ring und ließ ihn wieder in das Schächtelchen gleiten, oder ihr Auge blickte scheu und furchtsam nach der Ecke, wo die schwarze Bleifugel lag. Außen war's jetzt wieder still, die Elemente hatten sich zur Ruhe gelegt, nur die angeschwollenen Bergwasser rauschten brausend am Häuslein vorüber zum Thal. Rosi aber fand nicht Ruhe. Sollte sie den Buben lassen, den sie so innig liebte? Ihr Herz wollte bei solchen Gedanken springen. Es muß aber wohl sein, sie wollte sich, arm, wie sie war, nicht eindringen in das reiche Reinberger-Haus. Sie fühlte zu gut, daß kein Glück und Segen, kein Frieden in dem Gut mehr haufen thäte, wenn sie Toni angehören wollte. Die stolze Reinberger-Bäuerin und ihre hochmüthige Freundschaft würden es nimmer zugeben, daß sie als Bäuerin unten einzöge. Das wußte Rosi und ein Thränenstrom nur erleichterte ihr das Herz. Das Bildnis der hl. Rosa von Lima hing in ihrem Kämmerlein, sie warf sich schluchzend und betend vor das Konterfei ihrer Namens- und Schutzpatronin auf die Knie und blieb lange vor demselben liegen. Endlich mußte das Mädchen einen Trost gefunden haben, zu einem Entschluß gekommen sein, denn es erhob sich, warf ein Kuschhändchen nach dem geweihten Bild und schritt entschlossen nach der Ecke, wo die Bleifugel lag. Es hob das Geschoß ohne weiteres auf, öffnete das kleine Fenster und schleuderte die Kugel in die tosende Flut des wildschäumenden Bergstromes.

"So!" sagte sie befriedigt, nachdem sie dies gethan, schaute eine Weile zu dem Sternenhimmel auf und schloß bald nachher das Fenster.

"Das Ringel aber," küßte sie weiter, "soll der ungestülme Bua auch nit kriegen, er soll's erst haben, wenn er mir verspricht, nimmer zu wildern, denn daß er dies thut, habe ich dem Gesicht meines Bruders abgelesen!" Und das Mädchen ward wieder ängstlicher, sie fand keine Ruhe, keinen Schlummer, bis rosiges Morgendämmerlicht in das Kämmerlein drang.

Dem schlaflosen Mütterchen ging es ähnlich wie dem Mädchen, sie fürchtete, wie diese, für Franz, der seine Leidenschaft zum Schießen und Jagen gestern verraten hatte. Die schlimmen Folgen gefegwidriger Jagd standen

vor ihren Augen und Honigs wüßtes Bild wich von dem Lager der angst erfüllten Fran.

Und leider nicht mit Unrecht fürchteten die zwei Herzen für den geliebten Sohn und Bruder. Die schwarze Bleifugel Toni's in den Bergschleuderte, stieg unten auf der andern Seite ein Stein aus dem Fenster. Vorsichtig, überall nachher entfernter er sich von dem schützenden Heim. Es Franz, mit Stutzen und Rucksack gerüstet, den Kopf mit Federn geschmückt, aber das Gesicht sah in Unkenntlichkeit mit Rußstaub geschwärzt.

Ein leiser Pfiff hinter einem Felsblock ließ ihn schend aufhorchen. Ein zweiter Durche, nicht wie Franz im Anitzig geschminkt, trat aus dem dunkel ans Mondlicht.

"Franz!" rief derselbe, "bist du da?"

"Wohl, wohl!" erwiderte Franz und verschwand demselben hinter dem Felsen. Es war jetzt schon ich wär' heut mit kommen, Toni!" sagte hier nach eine Weile Franz, "denn meine Mutter und Rosi mit Wind kriegt von meiner Passion und ängstigen ist tod, die zwei guten Leut'! Ich weilt, daß sie wasch sind und für mich beten! Aber der Schatz erider, Toni, der uns heut bei den Niederstamm kommen muß, sicher kommt, hat mich nit rufen laß und jetzt laß uns gehen, da ist's nit recht gegen Scharfenkopfer-Jägersteig, Toni!"

Ein näherkommendes Geräusch ließ die zwei Franz verstummen und sie deckten sich hinter Krummholz mächtigem losen Gestein. In ihrer nächsten Nähe ein härtiger Jäger vorüber, er ging thalwärts zum Forsthaus hinab.

"Das ist der Honig!" sprachen beide zugleich, "laß uns gehen! Der Scharfenkopf ist jetzt kinder der Sechzehnder unser. Toni und Franz schloß sich und stiegen rasch aufwärts und verschwand in einer Felschlucht. Eine Stunde später bellte Bergwand von einem Schusse wieder, dann blieb stille auf den Höhen, bis Häher und Sperche des Tag verkündigten.

2.

Am andern Morgen trafen sich die Freunde in stattlichen Reinberger-Hof. Franz hatte Knieh Toni's Vater und zimmerte lustig drauf los, als er, anstatt zu wildern, in vergangener Nacht zu ruhig geschlafen. Im Obstgarten war er emsig beschäftigt, eine neue Dachrinne aus einem mochten Lärchenstamm zu zimmern, und sang ein tolles Lied dazu. Toni, der einzige Sohn und Erbe des Reinberger-Bauern und Franzens ungetrennter Freund, trat aus der Tenne zu demselben herzu und setzte sich müßig auf die halb fertige Rinne.

"Franz," rief er, "heut nacht war's eine Puß, der Dirsch ist ein Kapitalstud, der schönste, den wir je geschossen! Ich hab' keine Freud' mit unsrer Jagd, die Hagen sollen die alten Weiber mit der hauben fangen und die Füch' in die Schlagen gehen. A' Dirschel und a' Gams ist was für uns nit wahr, Franz, und wenn's zehnmal so könn't, wenn uns der Honig erwischen thät!"

"Dast recht, Freund!" stimmte ihm Franz bei und hielt in der Arbeit inne, sich auf die blaue Mannshade stützend. "Aber meine Weiberleut' droben, Toni, sind anderer Meinung," fuhr er nun munter weiter, "ich bin froh, wenn's zum Einmal geht, meine Mutter und Rosi sind heut früh mit ändert. Sie haben wirklich die ganze Nacht geschrien und wie's deinen Schuß gehört haben, daß es

er nimmer gelitten im Bett. Sie ist 'runter in Stübel und hat's Nest leer gefunden. Das war eut ein Frühstüd. Die Mutter ist freuzfuchtig. 'Kosl' ist verweint und voller Angst und 's erste in meinem Leben hab' ich der Mutter ins Gegelogen, wie sie mich a'fragt hat, wo ich gen' der zu gestekt bin. Der Teufel hol' das Wildschiefen, es nur nit gar so lustig und schön wär!' endete und hieb mit der Hade ins Holz, daß es barst. 'Kosl' verweint!' rief Toni, nachdem Franz wieder sag; 'hast ihr das Schächterl wirklich 'geben dem aben Dirndl?' fragte er dann und stellte sich näher Freunde. Toni war in der That ein schöner Burtsche. Gewachsen wie die schlanken Tannen, t sein ganzer Körper Kraft und Ausdauer des glerers. Sein gebräuntes Antlit mit offener Stirne schön und regelmäsig, das dunkle Auge, voll ndfeuer, vermochte dennoch wieder schwärmerisch um u blicken und der festgeschlossene Mund und die z gebogene Nase gab seinem Gesichte den Ausdruck Mut und Entschlossenheit. Es mußte ihm nicht r fallen dem Burtschen, wie er so flott und schweidig eidfamer Bergtracht vor uns steht, ein Mädchen rräden. Zudem war er reich und lustig, mit nieden Stolz, der beste Tänzer auf weit und breit und rpspiel und Gesang waren ihm eigen, daß er die en gewann.

Daß ich meiner Schwester dein Schächterl 'geben hab' ich dir gestern oder vielmehr heut früh dem Scharfenkopf schon gesagt,' erwiderte Franz Tonis Frage. Die Antwort aber von der Kosl ist jetzt inne werden, wenn du willst."

Die Antwort von der Kosl?" unterbrach ihn Toni rascht. "Kommt sie denn nit heut nach dem tesdienst, nach dem Seelenamt für den Hebdauer-ern, aufs Kirchwegl, um mit mir zu reden?"

Sie kommt nit, Toni!" gab Franz zum Bescheid. Toni schaute fast traurig zu dem Kirchsteig hinauf.

Die Kosl laßt dir einen Gruß sagen!" fuhr Franz lich weiter. "Aber sie meint, es ist besser, wenn sie dir jetzt nit gleich zusammen kommt. Das gute ng hängt mit Leib' und Seel' an der Mutter und mir, sie hat mich aufrichtig gern und laßt sich's nehmen, daß ich mit dir zum Wildern geh', Toni!

ht geraten hat sie freilich, und sie steht Todsängsten für mich, und ich glaub' für dich noch mehr. Sie dir, so gern daß sie dich hat, doch a' wengl harb se), weil sie richtig meint, daß du mich zum Jagern leitet hast."

"Sag dem Toni mein' Gruß!" hat sie heut früh mir gesagt und hat sich d'Angerln ausgwischt. Sag ihm, dem keden Buben, daß er mich recht er- edt hat und daß ich alles weiß, wenn auch der Franz, in Bruder, noch so heimlich thut. Er ist a' Wild- th und er soll's bleiben in Gotts Nam', wenn es a lieber ist als mei' Viab'. Das Ringel wer' ich h behalten — ich kann's ihm doch nit gleich wieder rückstellen, er muß sich erst bessern; die unheimliche gel aber, die ist gut aufgehoben; sag ihm, dem den Buben, sie wird kann mehr gefunden werden.

o schreibt man nit an a' Dirndl, die man gern hat, s ist keine Art, mich so in Angsten zu bringen. Das z ihm, dem Toni, und du, Franz, denk an die alte tutter und sei wieder gescheit, Bruder, sonst bringt ich noch 's Herzleid in den Gottsacker munter."

So hat die Kosl geredet, Toni!" schloß der junge immermann und arbeitete wieder weiter an der mäch- gen Rinne, daß die Hade dröhnte. Toni aber ging

schweigend ins Haus zurück, stampfte mit den Füßen die Eichenböden der reinlichen Tenne und bevor er aus derselben zu den Wohnräumen trat, sprach er trotzig vor sich hin: "Das Wildern laß ich nit! Aber d' Lichtmanegger-Kosl muß mein werden, so wahr ich der Reimberger-Toni bin!" und schritt in den breiten Hausgang.

Als mittags um 11 Uhr das Glöckchen am Dachfir die Dienstboten Reimbergers zum Mittagessen rief, nahte sich eine Mädchengestalt dem Hof. Es war die Lichtmanegger-Kosl. Sichtlich scheu kam sie näher und ihr Bruder Franz, der sie nun erkannte, ging ihr entgegen.

"Was ist's, Schwesterl," fragte er, "daß du zum Reimberger kommst? Ist etwas auskommen dabem?"

"Die Wiener Gäst' sind eben kommen, Franz!" antwortete Kosl, "und die Mutter will, daß du 'auf kommst zum Grüß Gott sagen!" Kosl sprach dies in sehr gleichgültigem Ton und doch lag etwas Eigentümliches in ihrer Stimme, und ihr schönes Auge blickte suchend um sich, als nun plötzlich züchtiges Rot ihre Wangen erglänzen machte. Toni kam aus dem Hause und slog auf sie zu.

"Grüß Gott!" rief er schon von weitem und warf den grünen Hut voll Freuden in die Luft, gab ihr herzlich die Hand und steckte ihr ohne viel Worte ein frisches Rautensträußlein in das Nieder. "Mit so, Toni!" lästerte nach einer Weile verlegen das reizende Mädchen; "wenn es deine Mutter sehen thät' vom Fenster aus, wie du mit mir freundlich bist, gab's sicher Berdrug!"

"Meinetwegen!" rief der glückliche Burtsche und verbünderte Kosl, den Edelrautenstrauß, den er an ihren Busen steckte, von dort wieder zu entfernen.

"Laß die Bleamerln ou Dergl, Kosl, hab's doch heut früh auf dem Scharfenkopf für dich eigens brockt!" bot er weich und schaute sie innig und liebevoll an. Kosl errödete und erbleichte dann wieder.

"Toni!" sprach sie fast vorwurfsvoll, "ein Bauermbua vom Thal, der hat so früh am Scharfenkopf, wo die Rauten wachsen, nichts zu tun, außer unerlaubterweise Gamsperl zu schießen!"

"Und mit Verlaub 'runter zu schauen zu seinem liebsten Schatz im Lichtmanegger-Häusl!" unterbrach sie Toni und drückte ihre kleine Hand. Da fühlte er den Ring an ihrem Finger. Er warf rasch einen Blick darauf und erkannte sein Ringlein, das er als Zeichen ihrer Zuneigung gegen ein schöneres von ihr zurückhalten wollte.

"Kosl!" rief er freudig, "du trägst mein Ringel bei dir und willst mir's wahrscheinlich geben, sieh, für dies da!" fuhr er fort, indem er aus dem Geldbeutel einen herrlichen, wertvollen Ring herausnahm und ihn Kosl zeigte und geben wollte.

"Heut noch nit, Toni!" erwiderte Kosl, während Franz die beiden allein ließ und ins Haus hinein ging, um Hut und Zoppe zu holen. "Heut noch nit!" wiederholte sie, "vielleicht einmal später, oder auch gar viel — vielleicht muß das Ringel von dir der abscheulichen Kugel nach; denn wenn es wahr ist, Toni, was ich fürcht' und fast sicher glauben muß, wenn du aufs Wildern gehst, so kriegst du dein Ringel nimmer, aber auch tragen thu' ich's dann nimmer, es hat für mich keinen Wert!"

"Aber, Kosl, wär' das dein Ernst, lieber Schatz? Du könnt' st mir nit guat sein wegen a' wengl Jagern?" fragte jetzt Toni und blickte ihr treuherzig ins Auge.

"Rein völliger Ernst, Bua!" entgegnete freilich etwas

unsicher Rosi und senkte verlegen, fast traurig, das Köpfehen. Ihr breiter Hut verdeckte ihr liebes Gesicht und sie klüfferte weiter, mit den Händen an der bunten Seidenschürze zupfend: „Und wenn ich dir auch wegen dem Wildschießen nit so ganz böß sein laun, Toni, so hilfst es mich ja doch nichts, wenn ich dir auch gut bin und dein Schagerl wäret. Deine Leut', du weißt es selber, würden niemals ihre Zustimmung zu unserm Bund geben. Der Fluch deiner Eltern blieb' nit aus, und es wär' kein Segen dabei, Toni! Also vergiß mich und schau dir um a' reiches Dirndl, die paßt besser als Reinberger-Bäuerin, und ich will's auch versuchen, dich zu vergessen, wenn's möglich ist!“ schluchzte sie, und als sie jetzt mit voller Liebe zu dem hübschen Burschen aufblinnte, waren die schönen Beilschneidungen naß.

„Nit um die ganze Welt, Rosi, laß ich von dir!“ versicherte Toni und versuchte, das Mädchen zu trösten.

„Ach gieb mir das Ringerl, lieber Schatz, und nimm das andere, Rosi!“ bat er inständig, aber das Mädchen schüttelte traurig das Köpfehen und wiederholte jetzt fester, als eben die stolze Reinberger-Bäuerin kaum grüßend und neugierig an der Hausthüre erschienen: „Heut noch nit, Toni! vielleicht später!“ Dann ging sie auf den kommenden Bruder zu und mit einem kurzen „V'hit Gott!“ entfernte sie sich.

„Was hast du denn mit dem nötigen Lichtmannegger Dirndl herum zu speanzeln? Toni! ich will nit hoffen, daß die das saubere Gansel den Kopf verdreht hat!“ empfing die reiche Bäuerin an der Hausthür ihren Sohn.

Toni fuhr unwillig auf: „Ich mag sie gern leiden, die Rosi, denn sie ist ein ordentliches, ehrliches Leut!“ war sein freimütiger Bescheid auf die ihn beleidigende Frage. Er ließ seine Mutter, die stolze Reinbergerin, allein vor der Thüre stehen, ging in die Stube, nahm Bergstock und Rucksack und huschte aus der Tenne durch den Obstgarten den Hochwäldern zu.

Zwischen dem alten Reinberger und seinem Weibe gab es eine längere Unterredung, und als Franz am Nachmittag zur Arbeit wieder kam, wurde er weniger freundlich als sonst im Hofe empfangen. Von den weiblichen Gehalten erfuhr er bald den Grund und die Veranlassung hiezü. Er hieb zornig auf das Lärchenholz ein und einmal sagte er für sich hin: „Die Rosi, mein Schwesterl, hat wirklich recht! — Sie muß den Toni wohl lassen, aber wir zwei, der Toni und ich, das Wildschießen nit!“

Über dem sonst so glücklichen Lichtmannegger Haus waltete jetzt ein düntles Verhängnis. Von dem nach den eben erzählten Ereignissen ging Franz aus auf den Scharfenkopf zum Wilden aus; am Morgen des nächsten Tages brachte man seine erschellte Leiche der trostlosen Mutter und der verworrenen Schwester. Der geliebte Tote lag nun unter dem Pfarrleichenhause, von vielen betrauert und beklagt. Honigl hatte ihn vorgestern auf gezeigter Leiche überrascht und ihn aufgefordert, sich zu erheben. Von verschiedenen Gründen und Beschuldigungen geleitet, widersezte sich dem unerschrockenen Förster. donnerten die Felswände vom Krachen der geschüttelten Schüsse, und als sich die Pulverdampfwolken verzogen hatten, stand Honigl allein auf dem Kampplatze.



Es sagte er den Ring an ihrem Finger.

„Ichere Kugel hat Franz durch die Stirn getroffen, das dinst die gähnende Schandfiel, aus welcher Toni, sein jeter Gleiter, mit Lebensfahr beraubt.“

Toni war in jener Unglücksnacht verendet, mit Franz auf der Hochwäldern zu gehen Erschütterung vermehrte die schreckliche Kunde und schwarz, seine Kameraden zu rufen und traf Anteil, teuren Freund aus der Bergschlucht zu holen, was ihm denn auch vieler Mühe gelang. Wer vernichte den Jammer der Verbliebenen zu trösten? — Wir verstanden nicht, den stillen Schmerz, den hier der schwergegrüßte Vater herz empfunden haben mag, das unbeschreibliche Leid einer liebenden Schwester dem Leben grellen Farben auszumalen. Das Unglück war zu namentlos groß.

Am nächsten Morgen war unten im Thale Franzens einfaches Leichenbegängnis. Alt und jung schloß sich dem Trauerzuge an. Hinter dem Sarge machte die weinende Tochter gestützt, die gebrochene Mutter sie gab ihrer einzigen, ausgiebigen Stütze das letzte Geleit. Unter den jüngeren Burschen der Pfarre ging auch Toni in dem Zug, der, wie üblich, einen kleinen Umweg durch den Friedhof bis zum frischen Grab machte. Der Beisetzter hatte nicht viele, aber erdrosselte und tröstende Worte für die Leidtragenden, die trauernden die offene Grabstätte umstanden. Dem Reinberger Leut' ging's bitter zu Herzen, lange noch weinte er still am letzten Ruheplatze seines toten Freundes. Ein Hügel deckte bereits das neue Grab und der Totengrunder drückte zu Füßen desselben, wie es hierzulande Sitte ist, ein kleines thönernes Geschir in die weiche Erde.

es mit Weihwasser. Niemand stand mehr am Grab als Mutter und Schwester des Verstorbenen hinter ihnen Toni, als der Totengräber dieses Werk auf dem Hügel vollendet hatte und nun in den Hinterbliebenen schritt, die Hand nach ihnen bedingend mit der Bitte: „Nimm's Weihbrunngrübel, nammegeger Mutter!“

Die arme Frau gab dem Totengräber ein Geldstück, der alte, ernste Mann nahm Grabscheit und Haue in seiner Hand. Die Mutter ging noch näher zum Grab und stützte sich auf das aufgerichtete Kreuz, die liebevollen Hände mit duftendem Blumenschmuck. Sie hörte nichts, was da in ihrem Schmerze lag, sie betete stumm für den zu früh abgeschickten heißgeliebten Sohn.

„Nimm's Weihbrunngrübel, nammegeger Mutter!“

„Nimm's Weihbrunngrübel, nammegeger Mutter!“

„Nimm's Weihbrunngrübel, nammegeger Mutter!“

miteinander wildern gehen, zusammenhalten, gilt es Leben oder Sterben. Sie begriff das Furchtbare dieser Worte für den Förster und für Toni, den sie doch innig liebte. Sollte nicht der kühne Förster auch mit Toni so verfahren wie mit dem Franz? Könnte aus einem solchen sündhaften Nachakt Glück und Segen für ihren Liebsten erblühen? Die Angst schnürte ihr das Herz zusammen und ein langer vorwurfsvoller Blick traf den trotzigsten Burschen, der auf geweihter Stätte so frevelhaft und unverzöhnlich sprach.

„Vergieb uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern!“ betete in diesem Augenblick das alte Mütterchen und laut genug, daß es die jungen Leute hinter ihr vernehmen mußten. Diese frommen Worte gaben dem Mädchen wieder Kraft, Hoffnung und Mut und sie rief jetzt mahnend und warnend:

„Dast du die Mutter beten gehört und vernommen, was sie gesprochen hat? Das merk dir, du wilder Bua, und wenn es nit in dein Herz drungen ist, so leb wohl, du rachsüchtiger Mensch, und dein Ringerl kriegst nit eher, als bis ich neben mein' Bruder lieg, Toni!“

Sie ließ den Burschen stehen und führte bald nachher die trostlose Mutter zum Kirchlein, woher Glockengeläute zur Seelenmesse für den Abgeschiedenen luden.

Toni stand allein noch am Grabe des Freundes. Er schaute den Frauen nach, bis sie im Kirchenportal verschwanden.

„Und doch, Franz, wirst du gerächt!“ rief er dann und sein dunkles Auge fing an unheimlich zu funkeln.

„Der Honigl muß fallen durch diese Kugel!“ und er nahm ein Bleigeschoss aus der Tasche, betrachtete es eine Weile und spähte vorsichtig umher. Er neigte sich nieder zum Weihwassergrübelchen, das eben zuvor der Totengräber in den frischen Grabhügel gedrückt — ein dumpfer Klang — und die Kugel versank in der kleinen mit Weihwasser gefüllten Vertiefung. Toni sprang auf, streute Alpenrosen auf das Grab, die er vom Hüte nahm, und sagte: „Zwei Tag' und zwei Nächt' bleibt das Ringerl da drin, dann ist's geseit und der Honigl, Freund, der wird dir bald folgen!“ Er entfernte sich dann raschen Schrittes aus dem Kirchhofe und am Grabe war's stille wie ewiger Frieden.

Am Abend desselben Tages vor Gebetläuten kniete noch eine Mädchengestalt in das verlassene Friedhöfchen. Es war Rosi, die ihren Bruder noch einmal besuchte



„Rosi!“ flüsterte er zärtlich und weich.

wollte. Lange blieb sie knieend im Gebet versunken vor dem Grabhügel liegen und helle Thränen fielen auf denselben, dem lieben Toten darunter geweint. Endlich erhob sie sich. Ein Körbchen an ihrer Seite, das sie mitgebracht, war schnell geöffnet. Blumenduft strömte aus demselben hervor. Die treue Schwester hatte Blumen für den toten Bruder. Mit Geschick und nicht ohne Geschick schmückte sie den Hügel. Zum Schlusse nahm sie mehrere Stöcklein Bergisemnicht, die samt der Wurzel vom Bergbach geholt waren, und setzte sie zu einem Kränzlein um das thönerne Weihwassergrübchen. Damit fertig, warf sie noch einen prüfenden Blick über das Ganze.

Rosi, die noch ganz allein am Grabe ihres geliebten Bruders stand, nahm jetzt das Körbchen und küsterte mit bebenden Lippen: „Nun schlaf gut, Franz, die erste Nacht im Herrgott sein' Garten! W'ilt' dich Gott, Brüderl, liabs, und schau sein manchmal runter vom Himmel zu uns, auf dein Mütterl und auf mich!“ endete sie und tauchte ihre Fingerspitzen in das mit Bergisemnicht umkränzte Weihwasserbecken. Da fuhr sie schnell mit den nassen Fingern zurück und bekreuzte sich fromm, während das Dämmerlicht ihr Gebleichen nur mit Mühe erkennen ließ. „Mein Gott!“ schrie sie auf, als sie jetzt eine schwarze Bleitugelaus dem Grübchen hervorholte. Sie mußte deren Bedeutung kennen. Die alten Weiber im Gebirg erzählen den jungen Mädchen allerlei tolles und spulhaftes Zeug. Rosi kannte den Brauch rachsüchtiger Wildschützen und schauderte ein paarmal zusammen. „Die hat der Toni hineingelegt!“ rief sie; „der unselige Bua will den Förster erschießen! Gott verzeih ihm die Verirrung und verhindere ihn an der grausigen That!“ Sie blickte furchtsam um sich, aber niemand hatte sie gesehen. Nur einige Fledermäuse flatterten auf dem Friedhofe herum. Sie sank nochmal vor den Hügel hin und flehte in ihrer Seelenangst zu dem Himmel. Das silberhelle Glöcklein am Turme der Friedhofskapelle rief zur Abendandacht. Sie bekreuzte sich fromm und seufzte tief auf. Dann zog sie Tonis Ringlein vom Finger, küßte es und warf es ins Weihwassergrübchen.

„Mag das, mit Gottes Hilf, den Duben anders stimmen!“ hörte man sie noch flüstern; dann eilte sie leicht zwischen den Gräbern dahin, dem Ausgange zu. Nutzen rauschte der wilde Bergbach vorbei; auch für diesen hatte sie eine Gabe. Es war die gefeite Kugel Tonis, die sie aus dem Weihwasserbecken genommen hatte und nun wie ein giftiges Gewürm weit von sich

in den Bergstrom schleuderte. Sie ging dann hastig von dannen und stieg hinauf zu ihrem friedlichen Heim an dem stattlichen Reiberger Hof vorüber. Im Laufe des Weges lief sie dem Förster Honig in die Hände, der spät noch vom Scharfentopfe niederstieg, um mit einem Abendimbiss nochmals auf das gegenüberliegende Breitenhorn zu steigen.

„Gut' Nacht, Jungfer!“ grüßte der Förster das erfullte Mädchen. Wie Hohn und Spott drang in den Gruß des rauhen, schonungslosen Mannes zum Heide. Sie dankte nur stumm durch Nicken mit dem Kopfe und ließ den Weidmann, der so schmerzvoll in ihr Herz eingegriffen hatte, ohne Erwiderung vorbeigehen.

Die zweite darauffolgende Nacht fuhr er wieder zum Friedhof, aber diesmal in späterer Stunde.



Dann zog sie Tonis Ringlein vom Finger, küßte es und warf es ins Weihwassergrübchen.

die zitternde Hand nach dem Weihwassergrübchen warf.

Da sehen wir sein Gesicht; es ist Toni Reiberger, der unverföhnliche Wildschütz, der die gefeite Kugel holt, die er für des Försters Honig Brust bestimmt hatte. „So, Kitzel, du wirst deine Schuldigkeit thun!“ murmelte er vor sich hin, als er seine Hand in das Grübchen tauchte. Wer mag aber des Burischen Gestankes begreifen, als er anstatt des gefeiten Weidgeschosses ein untrügliches Zeichen der Liebe, sein Ringlein, in dem Grübchen fand. Bestürzt fiel er nieder dem Grabhügel des Freundes nieder. Er, dessen Herz voll wilden Hasses und Grolles noch lodernde, er hielt am Blate ewigen Friedens das Zeichen der Liebe. Er hielt sich am Kreuze fest und blickte lange Zeit nach vor sich hin, das kleine Ringlein kramend in der

schlummerte lag in im Thal und am nur ein Burisch über die Friedhof zu dem geweihten ewiger Ruhe. Witternacht schlug es am Kirchthurm und Wondscheinelein die grünen, blumen Gräber, als der Eindringling über Mauer hing. spähte er nach Seiten, niemand ihn gesehen. Schrittes wandte er nun dem Grabhügel, wo Franz Ringlein ger für immer schlummerte. Der Burische verbarg er über die Mauer hing, Stroh und Bergstod im Gras, das längs der Umfriedung hoch wucherte. Nur den Korb hatte er am Hüfte, und entblößten Dorn näherte er sich dem Grabe, das sein Ziel zu sein schien. Er wachte die den Schwanz von der Stirne, als er sich über Franzens Grab neigte.

anden. Endlich milderten sich seine Blige, sie nahmen mer weichen Ausdruck an. Tonis Augen wurden licht und er schlug sich schamerfüllt die Brust. Die Liebe, die alles beglückende Liebe hatte über finstern Haß und Rache gesetzt. Die bessere Seite in Tonis Innerem wußte jetzt die Oberhand über ihn und betend, reuevoll und namenlos glücklich sank er hin auf den Grabstein seines toten Freundes. Keine Gefühle der Rache gen mehr durch seine Brust, die Liebe hatte alles Schlimme und Böse aus derselben verdrängt. Es war in wie ein wüster Traum, aus dem er erwachte, und er, wo ewiger Friede wohnt, fand sein leidenschaftlich wegetes Herz die wohlthuende Ruhe. Der wilde Schmerz ihm hatte ausgetobt und er machte inniger freundschaftlicher Nahrung für den geliebten Toten Raum; war eine wehmüthvolle, fromme Erinnerung, die ihn jetzt erfüllte. Mit Inbrunst und Verehrung führte er das Unterpfand beseligender Liebe an den Mund, schloß ein paar Bergkneimüth, die um das geheimnisvolle Weihwassergrübchen im Nachttau erglänzten, und verwahrte sie nebst dem Ringlein an seiner Brust.

„Rosi, du Engel!“ rief er dann, „magst du es wagen droben in meinem Kammerl im göttlichen Schlaf, das ich hier in der Stund' jetzt feierlich gelob!“ und blickte zum sternvollen Nachthimmel auf.

„Außer für Gott, den Kaiser Franz Joseph und das liebe Vaterland rühr' ich kein Stügen mehr an! Dein Bruder da unten ist mein Zeuge, und ich werd' redlich dort halten, Schatz, und nichts mehr soll dein Herz zertrüben. Auf den Händen werd' ich dich tragen, und wenn ich von Sprud vom Militär wieder komm', soll mich nichts mehr aufhalten, mit dir an den Traualtar zu treten!“

„Und du, bester Freund!“ auf den Grabhügel niederbauend, „du wirst in unserm Gedächtnis fortleben als der friedliche Geist aus der bessern Welt.“ Er besprengte den Hügel mit dem geweihten Raß aus dem mit Bergkneimüth ungewaschenen Grübchen, das ihm durch das gefundene Ringlein recht teuer wurde.

„Weihbrunngrüaberl!“ rief er dann noch, „du sollst immer die schönsten Bleamerln um dich haben, und der Weg zu den Nauten und zum Edelweiß ist mir mit zu weit und thäten sie noch lieber als die gefährlichen Gamsständer erst küssen! Ruh im Frieden, lieber Franz!“

Er sagte er, noch einen letzten innigen Blick auf den Hügel werfend, und schlich wieder hinaus aus dem ruhebringenden Raum, den die Pietät und die Ritus den Toten geweiht. Außen aber nahm er den zur Wodwaffe schon bestimmten Stügen und schlug ihn am nächsten Eichbaume entzwei und die zerschmetterten Trümmer flogen in den reißenden Bergbach, wo Rosi die gefeite Bleitugel hinabgeschleudert hatte. Die letzten Spuren leidenschaftlichen Hasses fanden ihr Grab in der tosenden Flut und nichts mehr blieb zurück und bestanden als Bergkneimüth und Ringlein, die Zeichen der Liebe und Treu!

Wir wollen dem Leser nicht mit einem sich in jeder Novelle wiederholenden süßen Liebeskapitel die Zeit rauben. Wir führen ihn nach drei Jahren wieder ins liebliche Thal. Neben Franz Vichmannegggers Grabhügel ragen jetzt drei schöne Grabsteine aus dem Gras. Die zwei ersten, die teuersten, galten dem Andenken der abgeschiedenen alten Reinbergerschen Bauerkleute, Tonis Eltern, und nebenan las man auf kleinerem Steine: Hier ruht der ehrengedachte kaiserl. königl. Förster Gottlieb Hönigl. Er fiel in Ausübung seiner Amtspflicht

auf der Scharfenkopfwand in die Regellamm und starb nach ztägigem Leiden im 50. Lebensjahre. R. I. P.“

Drüben aber, im stattlichen Reinberger-Gut, da wohnte Friede und Glück, und Rosi waltete als Hausfrau darinnen. Toni hatte sich das wadere Mädchen aus dem armen Hänschen am Berg geholt und sie zu seinem Weibe gemacht. Ihr Mütterchen erlebte noch glückliche Tage. Sie schaukelte vor dem Hause eine Wiege, in der ein rotwangiger Junge lallte und lachte. Das war Tonis und Rosis Kind und auf allseitigen Wunsch Franz Gottlieb getauft. Nun erschienen sie an der Thüre unsere Freunde, Toni und sein reizendes Weibchen, in der malerischen Tracht des Thales. Sie treten vereint nach des Tages Mähen zu ihrem Knaben an die Wiege heran, Großmütterchen wußte viel vom kleinen Franz Gottlieb zu erzählen, wie er brav schläft, wie er wächst und gedeiht und wie gleich er dem Vater sehe. Rosi hatte den Piebling schon in den Armen und herzte und küßte ihn, bis ihn der Vater nun nahm.

Abendsonnengold beleuchtete das liebliche Bild reinen Menschenglücks. Rosi ging für eine Weile ins Haus und kam wieder heraus mit herrlichen, frischen Alpenblumen im Körbchen. „Toni!“ sprach sie freundlich und lieb, „bleib du beim Kindl und beim Mütterl! Ich geh' nur zum Friedhof hinüber und zier' mit den Bleamerln das Weihbrunngrüaberl auf dem Franz sein' Grab!“

„Thu dies,“ sagte Toni, „und dem Förster sein's auch!“ rief er ihr noch nach. Sie brachte bald den leeren Korb zurück. Rosi war schön wie vor Jahren, ja fast noch schöner, lag doch auf ihrem Antlitz Mutter- und Gattenglück, und Liebe und häuslicher Friede woben um sie und um Toni ein beseligendes Band.

Deutsch?



in der glühenden Julisonne des Jahres 1883 schleppte sich ein armer deutscher Handwerksbursche durch die Straßen Mailands.

Es war Sonntag und er war krank.

Ein mitleidiger Italiener auf dem großen Bahnhofe Mailands, wo er eben angekommen war, hatte ihm in gebrochenem Deutsch gesagt, wo das deutsche Konsulat zu finden sei, Via Orso Numero 16. Dort wollte er hin, um die Vermittelung des Konsuls anzusprechen, damit er in ein Krankenhaus in Mailand aufgenommen werde. Denn weiter als bis nach Mailand hatte er nicht kommen können, es fehlte ihm an Kräften und an Geld.

Endlich war die Straße erreicht, das Haus gefunden. — Numero 16! — Hoch über dem Portale des Hauses blickte ihn der deutsche Reichsadler heimlich